

Vorbemerkung: Interpunktion und Orthographie folgen der maschinschriftlichen Vorlage, handschriftliche Korrekturen wurden eingearbeitet und nicht gesondert gekennzeichnet.

Die letzten Tage Oesterreichs in der Bukowina.

Nach Erlassung des Allerhöchsten Manifestes konstituierten sich die rumänischen Reichsratsabgeordneten, denen sich als sechster der rumänische Sozialdemokrat Griporovici anschloß, in Wien als rumänischer Nationalrat und faßten, wie mir der Abg.von Onciul später mitteilte, den Beschluß, daß die Bukowina mit Siebenbürgen vereinigt werden und einen österreichischen Bundesstaat bilden solle. Dieser Nationalrat nahm den südlichen Landesteil bis zum Pruth einschließlich Czernowitz für die rumänische Nation in Anspruch.

Die Beschlüsse der ukrainischen Nationalversammlung in Lemberg sind bekannt. In der Bukowina wurde der nördliche Landesteil bis zum Sereth einschließlich Czernowitz gefordert. Die in der Versammlung bestellte Bukowinaer Delegation des ukrainischen Nationalrates verlangte zunächst nicht die Uebergabe der Regierungsgewalt.

Unter den Rumänen wuchs von Tag zu Tag die Aufregung darüber, daß die 6 Abgeordneten, ohne eine Nationalversammlung einzuberufen oder auch nur mit ihren Connationalen im Lande Fühlung zu nehmen, über das Schicksal des rumänischen Landesteiles entschieden hatten. Eine größere Anzahl von Politikern berief schließlich für den 27. Oktober eine Nationalversammlung nach Czernowitz ein. Noch am 26. Oktober bestand die Absicht, in der Versammlung lediglich den Landesteil bis zum Pruth zu fordern und den selbständigen Staat zu proklamieren; es schienen sogar meine Bemühungen, wenigstens in der Eröffnungsrede eine Erwähnung des A.H. Manifestes und des Oesterreichischen Bundesstaates zu erreichen, erfolgversprechend zu sein. Am Oktober vormittags trat durch den Einfluß des rumänischen nach Czernowitz herbeigeeilten Großgrundbesitzer Dr. Jancu Ritter von Flondor, der mir und meinen Vorgängern als heißer Anhänger der großrumänischen Idee bekannt war, eine Aenderung ein. Flondor erklärte nämlich, daß die Entente, wie er aus der Zeit der russischen Invasionen wisse, die ganze Bukowina dem Königreiche Rumänien versprochen habe.

Die Nationalversammlung, an welcher etwa 400 geladene Personen teilnahmen, nahm tatsächlich Resolutionen an, in welchen die ungeteilte Bukowina für die rumänische Nation gefordert und die Herstellung eines innigeren Bandes mit allen Rumänen als Postulat

aufgestellt wurde. Auch wurde ein aus 50 Personen bestehender Nationalrat gewählt, in welchen auch alle rumänischen Reichsratsabgeordneten entsendet wurden.

Namens dieses Nationalrates erschien am 28. Oktober bei mir Dr. von Flondor mit dem Abg. Serbu und dem früheren Landtagsabg. Dr. Popovici und begehrte die Uebergabe der Regierungsgewalt bzw. vorläufig eine Einflußnahme auf die Regierung. Ich lehnte unter Hinweis auf die Bestimmungen des Ah. Manifestes ab.

Die Ukrainer beschlossen sofort als Zeichen des Protestes gegen die Forderung der Rumänen nach der ganzen Bukowina die Abhaltung einer Massenversammlung in Czernowitz am 3. November.

Die Rumänen erklärten den Inhalt des von den Ukrainern erlassenen Aufrufes, die Veranstaltung einer im Verhältnisse in der ihren so großen Versammlung endlich die Tatsache, daß die ukrainischen Legionen trotz ihrer Abberufung durch das AOK noch in der Bukowina befanden, als Provokation zu empfinden.

Die Verhandlungen mit den Ukrainern wegen Beschränkung der Zahl der Versammlungsteilnehmer verliefen resultatlos. Die Rumänen erklärten schließlich, die Versammlung nicht zu stören, falls die ukrainischen Legionen bis dahin das Land verlassen hätten. Diese Frage erschien in den ersten Oktobertagen unlösbar, da das AOK den Abtransport mittelst Eisenbahn angeordnet hatte, das Eisenbahnlinienskommando aber infolge strikter Aufträge des AOK. zunächst Truppen aus der Ukraine abtransportieren mußte.

Uebrigens standen mir damals genügend Machtmittel zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung zur Verfügung, zumal nach Aussage der militärischen Kommandanten die Militärpolizei und die heimischen Ersatzbataillons des IR.41 und Schützenregimentes 22 für verlässlich galten.

Am 1. November früh erfuhr ich, daß die Ukrainer sich in der Nacht Lembergs bemächtigt hatten und daß dort sowie in dem Sprachengrenzgebiete in Galizien der Kampf zwischen Ukrainern und Polen tobe. Jede telephonische und telegraphische Verbindung mit Wien über Galizien war abgeschnitten. Als auch der Versuch eine Verbindung über Ungarn herzustellen, scheiterte, wurde ich mir darüber klar, daß ich von Wien keine weiteren Weisungen zu erwarten habe und auf eigene Verantwortung werde handeln müssen.

Für jeden Fall aber entsendete ich noch am 1. November auf verschiedenen Wegen zwei Curiere mit meinen Anträgen nach Wien.

Am 2. November früh sprach ich nochmals mit den militärischen Kommandanten über die Verlässlichkeit ihrer Truppen. Beide versicherten, daß ihre Ueberzeugung nach die Truppen auch während der Versammlung ruhig in den Kasernen bleiben würden, da sie selbst und die Offiziere sie dort beschäftigen wollten. Von ihrer Verwendung zur Assistenzleistung wurde Abstand genommen.

Kaum eine Stunde nach diesem Gespräche erbrachen die Truppen beider Bataillone die ärarischen Magazine, versahen sich mit Gewehren und Munition und verließen die Kasernen, ohne auf die Abmahnungen der Offiziere zu hören. Dies gilt insbesondere von JR 41. Die militärischen Kommandanten können von dem Vorwurfe, über die Stimmung ihrer Truppen mangelhaft informiert gewesen zu sein, wohl nicht ganz losgesprochen werden. Wären sie besser informiert gewesen, so hätten Gewehre und Munition geborgen werden können und viel Unglück wäre verhütet worden.

In derselben Stunde zerstreuten sich auch die Militärpolizei und die Mannschaft des Stadtkommandos.

In der ganzen Stadt begann ein regellos wildes Schießen aus Gewehren und mit Handgranaten, das nun durch einige Tage anhielt. Die ärarischen Magazine wurden beraubt, die Magazine der Landesregierung aber erfolgreich geschützt, am Privatgute wurde nur wenig Schaden angerichtet. Das Gewehr- und Handgranatenfeuer war zeitweise sehr lebhaft, da das Knattern bei einem Gefechte auch nicht stärker ertönt; es war ein Schreckenstag und eine Scheckensnacht für Czernowitz.

An Machtmitteln standen mir nur mehr die numerisch sehr schwache Sicherheitswache und eine Handvoll Gendarmen zur Verfügung; die Probegendarmen mußten, da nicht ganz verlässlich ebenfalls entlassen werden. Ich war also gegen das Treiben der Soldaten machtlos.

Uebrigens war die Zahl der bedauernswerten Opfer dieser Ausschreitungen verhältnismäßig gering, nach den amtlichen Feststellungen waren 3 Tote und etwa 30 Schwerverwundete von der Zivilbevölkerung zu beklagen, wozu freilich noch die in häusliche Pflege übernommenen Verwundeten hinzukommen.

Zwecks Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe ordnete ich die sofortige Bildung einer mit Gewehren versehenen Bürgerwehr sowie eines bewaffneten der Polizeidion zu unterstellenden Korps an. Dem letzteren wies ich Beamte der Landesregierung, die Reserveoffiziere waren, sowie jene Offiziere zu, die, teils in Czernowitz beschäftigungslos geworden, teils aus der Ukraine geflüchtet, sich bei mir als der höchsten staatlichen Autorität meldeten. Die Mannschaft sollte aus verlässlichen Soldaten durch die Polizeidion angeworben werden, die Bezahlung aus Staatsmitteln erfolgen. Von der Verlängerung des Standrechtes sah ich ab, weil das Standrecht, wenn es Wirkung haben soll, auch durchgeführt werden muß, wozu mir aber die Mittel fehlten.

Zu den Sorgen wegen der Wiederherstellung der Ordnung kamen noch beinahe schwerere in wirtschaftlicher Beziehung. Die Eisenbahnverbindung über Lemberg war unterbrochen, ob eine solche über Stryi möglich sein würde, war unbekannt. Ab und zu langte eine Eisenbahnzug aus Stanislau ein; darüber hinaus war alles in Ungewißheit gehüllt.

Jedenfalls aber konnte es als feststehend gelten, daß Kohlentransporte nicht mehr einlangen werden, was geradezu katastrophal war, da die Kohlevorräte der Bahn nur mehr für etwa 10 Tage hinreichten und in Czernowitz ohnedies große Not an Brennmaterial bestand. Ich ordnete an, daß der Bahnverkehr auf ein Minimum restringiert und daß tunlichst viel mit Holz geheizt werde.

Auch war in Czernowitz nur mehr für etwa 10 Tage Rohöl für das Elektrizitäts- und Wasserwerk vorhanden. Tatsächlich nützte meine Intervention bei der Buk.-ukr. Rada und Czernowitz wurde aus Galizien bis Ende Dezember mit Rohöl versorgt. In dieser wie in mancher anderen wirtschaftlichen Beziehung war ich auf das Entgegenkommend er Rada angewiesen, das sie nur solange ich die Regierung führte, stets bewies. Andererseits aber gab ich mich keinem Zweifel darüber hin, daß ich ohne die Unterstützung der Rada die Regierung auch aus wirtschaftlichen Gründen nicht lange würde fortführen können. Dazu kam noch die Geldfrage. Der Finanzdirektor hatte über meinen Auftrag noch im Oktober Beamte nach Lemberg entsendet, um dort – wie dies auch sonst mit der Post geschah – 30 Millionen Kronen zu beheben. Die Ausfolgung der Gelder wurde aber mit der Angabe, es seien keine Barmittel vorhanden, verweigert. Nach den Zahlungen am 1. November verblieben in den Staatskassen etwa 8 Millionen Kronen, ein sehr geringer Bestand wenn man bedenkt, daß der Monatsbedarf der Bukowina circa 40 – 50 Millionen betrug. Ich trat

daher mit den Czernowitzer Filialen der Wiener Banken wegen der Emission von Kassenscheinen in Fühlung. Am 6. November gelangten diese Verhandlungen zum Abschlusse und die Banken sagten zu, mir das reine Guthaben der Landesregierung per circa 8 Millionen in ihren Kassenscheinen ausfolgen zu wollen. Allein auch mit diesem betrage hätte ich, obwohl ich nur mehr die notwendigsten Zahlungen leistete, äußerstenfalls bis 1. Dezember das Auslangen finden können. Weniger Sorge bereitete mir die Ernährungssituation. An manchen Artikeln hatte die Landesregierung größere Vorräte, auch wußte ich, daß im Lande genügend Lebensmittel vorhanden wären, zumal die Lebensmittelabgaben nach den Westen aufhören mußten. Endlich nahm ich eine aus der Ukraine gewonnene militärische Lastautokolonne mit einen mir als tüchtig bekannten Kommandanten in Dienst und gedachte damit die reichen Mehlvorräte in Nowosielitza nach Czernowitz zu überführen. Die österr.ung. Korps in der Ukraine und in Bessarabien waren nämlich in vollständiger Auflösung, die Vorräte daher überflüssig geworden. Da angesichts der neuen Situation alle militärischen und zivilen Behörden sich meinen Befehlen unterworfen hatten, gelang es mir auch Zugsgarnituren für den Abtransport der inzwischen in Czernowitz gesammelten Legionen zu beschaffen, die am 2. November nachmittags bereit standen. Die Legionen wollten sich aber, obwohl zum Kampfe gegen die Polen nach Lemberg gerufen, nicht einwaggonieren lassen; erst der persönlichen Energie und dem Einfluße ihrer Kommandanten, des Erzherzog Wilhelm, obwohl krank, in der Nacht zweimal auf den Bahnhof eilend, gelang es ihren Widerstand zu überwinden. Am 3. November 6 Uhr früh rollte der Zug mit den Legionären ab. Eine Anzahl von Deserteuren und Meuterern blieb aber in Czernowitz zurück und bildete in den nächsten Tagen die Ursache vieler Zwischenfälle. Aus den letzten Wiener Blättern, die nach Czernowitz gelangt waren, entahm ich, daß Ministerpräsident Lammasch die Behörden nur mehr als Treuhänder der Nationalregierungen bezeichnet hatte. Dies und die ganze kritische Situation veranlaßte mich, noch am 2. November abends die in Czernowitz anwesenden rumänischen Reichsratsabgeordneten (Landeshauptmann Baron Hormazuki, Onciul, Grigorovici) und die Vertreter der ukrainischen Rada zu mir zu berufen und Ihnen über die Lage Mitteilungen zu machen. Hormazuki und Grigorovici traten dafür ein, daß ich mit einen als allen Nationen des Landes zusammengesetzten Beirate die Regierung bis zum Friedensschluß fortführen solle.

Die Idee des Beirates fand bei den Ukrainern keinen Anklang; Onciul wieder wollte die Regierung sofort übernehmen – schließlich versicherten mich alle ihres uneingeschränkten Vertrauens u. baten mich die Regierung fortzuführen.

Am 3. November beteiligten sich an den Versammlungen und am Umzuge Tausende von Bauern, von welchen viele mit Gewehren bewaffnet waren. Die Ordnung wurde nicht gestört, die Teilnehmer zerstreuten sich in Ruhe. Zwecks Verhinderung eines Handstreichs hatte ich in der Landesregierung Gendarmen konsigniert aber den Befehl gegeben, von der Waffe unter keinen Umständen Gebrauch zu machen. Am Vormittage erhielt ich die Nachricht, daß die aus der Ukraine zurückflutenden Soldaten die Magazine in Nowosiditza geplündert und große Ausschreitungen begangen hatten. Da nicht genügend Waggons für ihren Rücktransport vorhanden waren und die Soldaten auf dem Fußmarsche zurück kehrten, bestand die große Gefahr, daß zügellose Haufen nach Czernowitz gelangen könnten und hier zu plündern beginnen würden. Ich ließ daher die Pruthbrücken mit Gendarmen, die später durch ukrainische Legionäre abgelöst wurden besetzen; verschiedene Versuche von Soldaten, die Brücken zu überschreiten, wurden in förmlichen Feuergefechten abgewehrt und der Vorbeimarsch, der tagelang dauerte und sehr gefürchtet wurde, ging für Czernowitz glücklich vorüber. Aus den ukrainischen Bezirken kamen jetzt schlimme Nachrichten. Die Bauern und ukrainischen Soldaten entwaffneten überall die Gendarmerie, die keinen Widerstrand entgegensetzte; bei manchen Großgrundbesitzern begannen die Bauern zu plündern. Die lokalen Radas verlangten die Uebergabe der Verwaltung, was die Bezirkshauptmänner unter Hinweis auf meine Aufträge ablehnten. In einem Bezirksorte wurde mit meiner Genehmigung ein Beirat eingesetzt, zwei mißliebige Amtsleiter ersetzte ich durch andere. –

Am Nachmittag wollten, wie mir bekannt war, der Obmann der ukr. Rada, Popowicz, und der Abg. von Onciul zusammentreten, um eine Einigung hinsichtlich der Teilung des Landes zwischen beiden Nationen zu versuchen.

Ich legte mir nunmehr ernstlich die Frage vor, ob, wann und wem ich die Regierungsgewalt zu übergeben habe.

In ersterer Hinsicht war mein letzter Auftrag der, die Regierung fortzuführen. Wenn es mir auch nicht bekannt war, daß der Auflösungsprozeß im Westen damals schon sehr weit fortgeschritten war, konnte ich mich doch keinem Zweifel hingeben, daß nach den

Vorgängen in Galizien und der wirtschaftlichen Situation im Lande die Möglichkeit der Fortführung der Verwaltung für mich nur nach Tagen bemessen sei u. zw. selbst dann, wenn nur die Herstellung der Ordnung gelingen sollte. Weisungen aus Wien hatte ich so bald nicht zu erhoffen; ich mußte daher die Frage der Uebergabe bejahen.

Hinsichtlich der zweiten Frage hatte ich, wie ich bestimmt wußte, die unbedingte Majorität des Landes für mich, wenn ich die Regierung möglichst lange fortführte. Dafür sprach auch, daß meine Machtmittel, so gering sie auch waren, immer noch die stärksten im Lande waren und daher die Bevölkerung am letzten zu schützen versprochen.

Im dritten Punkte war ich mir darüber klar, daß ich nur Vertreter beider Nationalitäten übergeben dürfe. Im Interesse der Vermeidung eines Bürgerkriegs schien es mir gelegen, die Regierung nur solchen Vertretern beider Nationalitäten zu übergeben, welche sich vorher über die Teilung des Landes einigen würden. Zum Wohle des Landes wäre es das Beste gewesen, wenn die Rumänen sich unter einander und mit den Ukrainern geeinigt hätten; dieser Fall war aber unwahrscheinlich.

Alle dies Erwägungen führten mich zur Prüfung der Legitimation Onciuls. Onciul erklärte, der Delegiert des auf Grund des Ah. Manifestes gebildeten reichsrätlichen Nationalrates zu sein. Aber Serbu gehörte bereits dem Nationalrate Flonders an, Hormazuki schloß sich weder ein einen noch der anderen Partei an und Grigorovic wartete zu, wo das längere Ende sein werde.

Die Abg. von Jsopecul und Simionovici endlich hatten vergeblich versucht, in die Bukowina zu kommen. Für Onciul sprach, daß er die Bukowina als österreichischen Bundesstaat übernehmen wollte; immerhin war seine Legitimation eine schwache, überdies hatte er wegen der Betonung des österreichischen Gedankens fast keine Anhänger mehr unter den Rumänen. –

Bei dieser Sachlage entschloß ich mich dafür, die Regierung möglichst lange zu beizubehalten und das gewagte Experiment mit Onciul erst im äußersten Notfalle zu machen.

Diese Lösung schien mir auch am besten meinen beiden Principien zu entsprechen: die Interessen des mir nur mehr als Treuhänder anvertrauten Landes auf das beste zu bewahren und bis zum letzten Momente als österreichischer Beamter zu handeln.

Vor und nach dieser Unterredung erhielt ich vom Gendarmeriekommandanten für Galizien und die Bukowina Generalmajor Fischer eine Hiobspost nach der anderen über die Sicherheitsverhältnisse im Lande, für die er keine Verantwortung mehr übernehmen könne. Da aber die Nachrichten der Bezirkshauptmänner nicht schlechter lauteten, der Bericht des Polizeidirektors beruhigend war und dies mit meinen Wahrnehmungen übereinstimmt, ließ ich mich nicht beirren. Tatsächlich erwiesen sich später die Meldungen Fischers, wenigstens soweit sie sich auf Czernowitz bezogen, als unrichtig.

Am 4. November wurden aus Anlaß des Ah. Namensfestes über meinen Auftrag im ganzen Lande offizielle Gottesdienste abgehalten. Nur in der gr.or. Kathedralkirche wurde der Gottesdienst in letzter Stunde unter dem Vorwande, das Chorporonale sei wegen der Unsicherheit auf den Strassen ausgeblieben, abgesagt; dasselbe war an zwei oder drei gr.or. Kirchen am Lande der Fall. Die Gottesdienste in der Stadt waren sehr rührend, die Gläubigen schluchzten und weinten um den Kaiser und Oesterreich.

Bemerkenswert ist, daß in der röm.kath. Pfarrkirche in Czernowitz Prälat Schmid eine hochpatriotische Rede für Kaiser und Oesterreich hielt.

An demselben Tage hatte ich eine Zusammenkunft mit Jancu von Flonder. Ich teilte ihm die Vorgänge des vergangenen Abends mit und suchte eine Einigung mit den Ukrainern herbeizuführen.

Dieser Versuch schlug fehl; Flonder ersuchte mich die Regierung möglichst lange fortzuführen und teilte mir – was ich auf vertraulichen Wege bereits erfahren hatte – mit, daß er Boten nach Jasny gesendet und Rumänien gebeten habe, zwecks Herstellung der Ordnung und zum Schutze der rumänischen Brüder in der Bukowina einzurücken. An diesem Tage mehrten sich die Nachrichten über Unruhen in den rumänischen Bezirken, überall waren die militärischen, in einigen Orten auch die zivilen Magazine geplündert worden.

Am Abend berief ich die Vertreter der Parteien des aufgelösten Gemeinderates von Czernowitz zu mir und erklärte Ihnen, daß ich bereit bin im Einvernehmen mit den Nationalräten die fünft Stadtratsstellen zu besetzen und ihnen den durch Sozialdemokraten verstärkten Gemeinderat als Beirat beizugeben. Dies wurde für wichtig gehalten, damit auch Czernowitz eine Selbstbestimmung ausüben könne.

Wege der Kürze der Zeit und des Widerstandes der Rumänen kam es nicht mehr zu dieser Massnahme.

Am 5. November beförderte ich, da das Ministerium des Innern mir diese Ernennungen bereits im Oktober zugesagt hatte, eine große Anzahl von Beamten in die VIII. und VII. Rangklasse; es waren durchwegs Ernennungen, aus denen dem Staatsschatze keine Kosten erwachsen. Diese Ernennungen wurden später auch von der Buk. Rumänischen Regierung anerkannt. Die Ernennungen sowie die Bewilligung bedeutender Remunerationen teilte ich allen Beamten und Angestellten der polit. Verwaltung in einer Versammlung mit und sicherte ihnen zu, daß ich bei jenen, welche unter einem etwaigen neuen Regime nicht weiter dienen könnten, mit allen meinen Kräften für die Uebernahme nach dem Westen eintreten werde.

An diesem Tage hielt der Landesausschuß seine Abschiedssitzung ab, in welcher alle Landesbeamten pensioniert wurden. Allseits wurde konstatiert, daß das siebenjährige friktionslose Wirken des aus Vertretern aller Nationen zusammengestellten Landesausschusses ein Beweis dafür sei, daß auch viele Nationen friedlich nebeneinander leben können.

In den rumänischen Bezirken wurden die Unruhen, die vielfach judenfeindlichen Charakter hatten, bedenklicher, die Hilferufe der Bezirkshauptmänner nach Verstärkung der Gendarmerie immer lauter.

Dagegen war in Czernowitz die Sicherheit fast ganz wiederhergestellt; die Bürgerwehr war in Aktion getreten, die Schaffung des bewaffneten Korps machte Fortschritte. Es bestand Hoffnung in einigen Tagen mit der Entwaffnung beginnen zu können. Mein Plan ging dahin, in dem bezeichneten Zeitpunkte die in Czernowitz verfügbar werdende Gendarmeriemannschaft nach dem Süden zu werfen und dort energisch Ordnung zu machen.

In den ukrainischen Bezirken hatte ich ohnedies keine Macht mehr; nur die k.k. Bezirkshauptmannschaften amtierten als solche weiter. Da die Verhältnisse in Waschkoritz unhaltbar wurden, mußte ich am 6. November früh an die Uebergabe an die lokale Rada einwilligen; an der Spitze der Bezirkshauptmannschaft blieb aber der bisherige Amtsleiter.

Am 5. November und den vorhergehenden Tagen machten mir die ukrainischen Legionäre in Czernowitz viel zu schaffen.

Einmal besetzten sich das Landesgendarmeriekommando, dann die Postdirektion und forderten die Uebergabe dann führten sie meinen Chauffeur weg, nahmen ein Personen-, dann mehrere Lastautos der Landesregierung weg, dann besetzten sie den Bahnhof und so ging es weiter. All dies vermochte ich durch meinen Einfluß bei der Rada schließlich rückgängig zu machen, nur als Bahnhofskommandanten mußte ich – schon des Verkehres mit Kolomea wegen – einen ukrainischen Offizier einsetzen.

Die Vertreter der Rada gaben übrigens selbst zu, bei den Legionären keine unbedingte Autorität zu besitzen und betonten von Tag zu Tag immer mehr, daß die Radikalen in der Bukowina und besonders die Rada in Lemberg die Uebernahme der Regierungsgewalt immer gebieterischer fordern.

Am 6. November früh rückte eine schwache Abteilung rumänischer Militärs in Suczawa zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein.

Der Bezirkshauptmann, der unbehelligt blieb, erhielt von mir den Auftrag, ins solange weiter zu amtieren, als die Rumänen nicht Forderungen stellen, die mit dem Diensteide unvereinbar sind. So drängten alle Verhältnisse zur baldigen Lösung.

Am 6. November besetzten die Ukrainer mit einigen als Kolomea herbeigeholten Kompagnien ukrainischen Militärs die Staatsgebäude in Czernowitz; die Vertreter der Rada verlangten von mir die Uebergabe der Regierungsgewalt. Ich erklärte der Gewalt zu weichen und schlug vor, daß ich nochmals eine Einigung der Rumänen untereinander und mit den Ukrainern versuchen und, falls dies fehlschlagen sollte, die Regierungsgewalt der Rada und Onciul übergeben werde. Die Ukrainer gingen darauf ein.

Ich unterhandelte sodann bereits in meiner Wohnung mit den Abgeordneten Flondors unter Hinweis auf den Ernst der Lage.

Als dies resultatlos blieb, übergab ich in Anwesenheit der höchsten mir unterstehenden Beamten die Regierungsgewalt mit dem in Abschrift beiliegenden Protokolle an die dazu genannten Vertreter beider Nationen.

Die Modalität der friedlichen Uebergabe wählte ich, um einerseits die rumänischen Bezirke nicht führerlos der Anarchie zu überlassen und die Verwaltung den einzigen zur Uebernahme bereiten österreichischen gesinnten Rumänen zu übergeben und um andererseits den Beamten, dadurch, daß ich alle Verantwortung auf mich nahm, jeden Gewissenskonflikt zu ersparen. Denn von den Ereignissen im Westen wußten wir alle damals noch nichts.

Anhangweise will ich von den nachfolgenden Ereignissen noch einige erwähnen:

Die Ukrainer versicherten mich, daß ich bei der Verehrung, die sie für meine Person hegen, selbstverständlich vollkommen frei bin. Auch trugen sie mir, falls ich abreisen wolle, ein bewaffnetes Geleite an, reiten mir aber selbst, einige Tage in Czernowitz zuzuwarten. So verblieb ich dann vorläufig in Czernowitz.

Baron Stephanoviz gab unmittelbar nach meiner Amtsübergabe seine Demission als Präsident des Buk. Landeskulturrates.

Popowicz und Onciul hatten sich über die Teilung des Landes nach der Majorität der Bevölkerung in den einzelnen Gemeinden geeinigt und in Czernowitz ein condominium errichtet. Die Landesregierung übernahmen sie gemeinsam.

Onciul hatte, wie ich vorausgesehen hatte, fast keinen Anhang mehr. Er häufte in wenigen Tagen Fehler auf Fehler und stieß dadurch selbst jene ab, die sich zuwartend verhielten. Uebrigens hielt er sein mir gegebenes Versprechen: die von ihm in diesen Tagen ausgearbeitete Verfassung, die er auch nach Jassy mitnahm, bezeichnet die Bukowina als österreichischen Bundesstaat.

Am 8. oder 9. November beging Onciul den schwersten Fehler, indem er sich nach Suczawa begab, um den dort befindlichen General vom Einmarsche in die Bukowina abzuhalten. Von diesen mit sanfter Gewalt an die rumänische Regierung gewiesen, unternahm er die Reise nach Jassy, wo er seither zurückgehalten wird.

Ich selbst wollte den Einzug rumänischer Truppen nicht abwarten und rüstete zur Abreise als Soldaten – Heimkehrer.

Da ließ mir der Abg. Serbu aus Suczawa telephonisch durch das Präsidium der Landesregierung sagen, ich sollte nicht abreisen, da er mit dem rumänischen General vereinbart habe, daß ich um Wiederübernahme der Regierung ersucht werden.

Daß es wirklich dazu kommen würde, schien mir nicht wahrscheinlich; auch wären meine Bedingungen, die darin bestanden hätten, daß ich die Verwaltung nur names der Buk. Rumänen und Ukrainer geführt hätte und daß weiters die rumänischen Truppen lediglich zwecks Schutzes der Bevölkerung nach meine Anweisungen zu verwenden gewesen wären, nicht leicht erfüllbar gewesen. Immerhin hielt ich die Sache für das Land so richtig, daß ich mich zu bleiben entschloß.

Am 11. November zogen die rumänischen Truppen in Czernowitz ein und Jancu von Flonder, der den rumänischen General auf seine Seite zu bringen wußte, übernahm die Regierung.

Baron Hormazuki wurde nunmehr die Stelle des Präsidenten der Nationalversammlung angeboten. Er zog es aber vor, sich ins Privatleben zurückzuziehen, da er es mit einer wohlstandigen Gesinnung unvereinbar fand, wenige Tage, nachdem er noch vom Kaiser ernannter Landeshauptmann gewesen war, Präsident einer Nationalversammlung zu werden, die offen den Anschluß an Rumänien propagierte.

Wenige Tage darauf wurde Generalmajor Fischer nach Jassy gebracht, wo er überwacht wird; nach Mitteilungen in Czernowitz soll er in strafgerichtliche Untersuchung gezogen werden. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er angeblich im Jahre 1914 Buk. Rumänen habe aufhängen lassen und die Rumänen überhaupt verfolgt habe. Die Chancen des Prozesses werden in Czernowitzer rumänischen Kreisen für Fischer ungünstig beurteilt. Leider hab ich noch keine Stelle gefunden, die sich kompetent fühlen würde, für diesen so verdienten österreichischen General bei der rumänischen Regierung zu intervenieren.

Am 13. November kam der von mir am 1. November nach Wien entsendete Courier zurück und überbrachte mir die Genehmigung meiner Anträge; tatsächlich war ich so vorgegangen, wie ich es beantragt hatte.

Einige Tage später teilte mir Flondor brieflich mit, der Große Rumänische Generalstab habe das rumänische Armeekommando in Jassy beauftragt, mich zu verhaften. Er habe dagegen erfolgreich Einsprache erhoben, rate mir angesichts der Unsicherheit in Galizien vorläufig von der Abreise ab und werde sich bemühen, mich in ehrenvoller und sicherer Weise nach

dem Westen zu bringen. Durch den Ueberbringer ließ er mir mitteilen, daß er bei der Wertschätzung, die er für mich hege, mit seiner Person für meine Sicherheit bürgte.

Den am 22. Für mich bestimmten Sonderzug konnte ich wegen einer inzwischen eingetreten schweren Erkrankung nicht benützen. Noch einmal wollte mich das rumänische Militär verhaften lassen, beidemale wurde es durch Flondor verhindert.

Es befremdet, daß die Reichsrumänen sogar nach Abschluß des Waffenstillstandes einen Landespräsidenten verhaften wollten, der bis zum letzten Momente die besten Beziehungen zu ihren connationalen Brüdern in der Bukowina hatte.

Erklärlich wurde es, wenn man bedenkt, wieviele Personen zu mir pilgerten, obwohl ich nur persönliche gute Bekannte empfing; Mekke nannte ein Rumäne meinen Zufluchtsort und ein anderer sagte mir offen, man fürchte meinen großen Einfluß.

Nach meiner Genesung stellte mir Flondor einen Sonderzug bei, mit dem ich am 20. Dezember mit 120 Bukowinaern in Wien einlangte. –

Manche Leute, von denen man es nicht hätte vermuten sollen, haben Oesterreich allzu rasch vergessen und fühlen sich schon ganz als Reichsrumänen. Trotzdem aber fand ich – nicht bloß in deutschen Kreisen, die sehr unglücklich und tief zu bedauern sind – bei Hoch und Nieder viel Treue und groß ist die Anzahl jener, die auch heute noch um Kaiser und Oesterreich weinen und trauern. Von den vielen rührenden Geschichten, die erzählt werden, will ich nur die folgende erwähnen, die den Vorzug hat, zweifellos wahr zu sein.

Ukrainische Bäuerinnen knieten sich vor dem Austria-Denkmal, das zur Erinnerung an die 100 jährige Zugehörigkeit der Bukowina zu Oesterreich errichtet wurde, nieder und beteten, es möge die Austria vom Himmel herabsteigen und wieder über sie herrschen!

Linz, am 27. Dezember 1918

Landespräsident Dr. Josef Graf von Ezdorf